

ANDREA BÜTTNER

22. Dezember 2017 – 17. März 2018

*I have no works* steht auf einem 2017 entstandenen Holzschnitt, den Andrea Büttner in Zuoz ausstellt. Der Satz ist aufgegliedert, *I have* zielt das linke Farbfeld, *no works* das rechte. In diesem Spannungsfeld eingewoben sind sowohl ein Geständnis an das Scheitern als auch die feierliche Bejahung von *no works*. Büttners multimediale Praxis – von Holzschnitten über Hinterglasmalereien, Skulpturen, Filminstallationen bis hin zu Textilarbeiten – erforscht solche Berührungen, fordert Wertesysteme und Denkräume heraus. Die Künstlerin reflektiert den Status von Lebensformen, Glaubensbekenntnissen, Autor/innen, Darstellungstechniken oder Objekten in einer emphatischen Temperatur, die sich religiösen, profanen, politischen oder philosophischen Aspekten stellt und öffnet. Ihre Werke sind Kippfiguren, beherbergen einerseits postmoderne Skepsis gegenüber engen und übergeordneten Kategorien, andererseits die Suche nach dem Schönen und Humanen. Im Fokus stehen das Kleine, Armut, das Motiv der Scham, direkte Gesten. Themen, die über herrschende Konventionen lehren und Beziehungen zwischen dem Subjektiven und Kollektiven in ethischen und ästhetischen Prozessen ausloten.

Kunstschaffen ist stets eng verbunden mit Verletzlichkeit, den Fragen, was mitgeteilt wird oder verborgen bleibt, inwiefern das Schamgefühl unser Handeln und Urteilen bestimmt. Die im ehemaligen Heustall zu sehenden *Beggar* (2015-2016) nehmen dieses Thema aus der Perspektive der Armut auf. Büttner folgt in diesen Holzschnitten der Bildformel Ernst Barlachs, der ihrer Recherche nach einzigen Darstellung in der Kunstgeschichte, die Scham und Armut vereint. Stark formalisiert zeigen die farbigen Holzschnitte Figuren in Bittstellung. Beschämt strecken die unter einem Schleier versteckten Gestalten ihre Arme aus, hoffen auf das Mitgefühl des Gegenübers. Die Künstlerin führt eine intime Situation vor, schwankend zwischen einer sich zurückziehenden und suchenden Geste. Dabei stellt sie diese nonverbale Äusserung als intersubjektives Bindeglied zwischen der Zurschaustellung und dem Empfangen.

Diese Wechselwirkung und die besondere Rolle des Gestischen lässt sich auch bei der *Phone Etching*-Serie (2015) erkennen. Büttner übersetzte ihre Fingerspuren auf dem iPhone-Display in Farbradierungen. Die privaten Gebrauchsprotokolle werden dadurch zu öffentlicher Kunst transformiert – kommunikative Handlungen und digitale Suchprozesse erscheinen als Duktus einer abstrakten Malerei. Mit dem medialen Transfer geht neben der Umkehrung eine Aufwertung einher, zumal die Radierungen unscheinbare als schmutzig empfundene Fettflecken abbilden. Weiter fordert die Überlagerung der Mitteilungsformen iPhone und Radierung das Zeitgenössische heraus, spielt aber auch mit der unterschiedlichen Haptik. In Büttners Werken wohnt immer eine physische Qualität inne, das Gemachtsein bleibt spürbar. So sind die Körperbewegungen der Künstlerin in den eingekerbten Linien der Holzschnitte eingeschrieben, genauso wie bei den *Brown Wall Paintings*.

Die von Andrea Büttner braun gestrichene Wand (*Brown Wall Painting*, 2017) reicht so weit wie ihr Arm. Der Anstrich spielt mit Assoziationen, die schokoladenbraune Farbe ist aufgeladen und ungewöhnlich für ein Display zeitgenössischer Kunst. Einer ambivalenten Formsprache bedient sich Büttner auch in ihren Hinterglasmalereien und Holzschnitten. *Breadpebble* (2012) und *Untitled (two pebbles)* (2009) erinnern an Brotkrümel, Dreckklumpen, Steine, Kartoffeln oder Kot, während collagierte Hinterglasmalereien wie *Bread Painting* (2016) das Motiv des Brotes explizit wiedergeben. Diese Arbeiten sind Ausdruck der jahrelangen Auseinandersetzung Büttners mit der Arte Povera und monastischen Armutsbewegungen. Alltägliches wie Münzen und Kartoffeln oder belangloses wie Topfpflanzen und Hügel geraten ins Blickfeld, ohne ideologische Versperrungen. Grenzen des vermeintlich Trivialen verwischen auch bei *Bench* (2012). Die oft in Büttners Installationen integrierten Bänke sind zugleich Skulptur und hölzernes Sitzmöbel. Sie überwinden die Trennlinien zwischen Handwerk und Kunst, fluktuieren zwischen ästhetischer Wahrnehmung und sperriger Erfahrung, kargem Material und wertvoller Zuschreibung, Ausgangsort und Gegenstand der Kontemplation.

Diese Themen zwischen High und Low korrespondieren mit der Bausubstanz der etablierten Galerie, die sorgfältig renoviert, bäuerliche Bescheidenheit bewahrt. In Büttners Reflexion einbezogen ist immer auch der Kontext der Arbeiten, sei es in Bezug auf die Kunstgeschichte, die Zeitgenossenschaft, die Rolle oder den Stand der Kunst oder Künstler/innen. In Zuoz hängen Büttners Werke nicht in einem White Cube, sondern in den historischen Räumen eines einst mittellosen Bergdorfs, das im 20. Jahrhundert den Wandel zum Sehnsuchtsort vollzog und damit auch Immobilienspekulation begünstigte. Büttners Werke artikulieren sich vor jedem Hintergrund leicht anders, eröffnen einen Dialog, behalten durch die installative Anordnung aber auch ihr Narrativ, das eine umfassende Erfahrung sucht. Eine Kunst, die das Zurückgewiesene, Schwache oder Nebensächliche mit farbigen Gesten inkludiert und eine würdevolle zeitübergreifende und gegenwartsbewusste Sphäre schafft.